

ein gewisser Intellektualismus nicht zu verkennen sei, und daß das spezifisch Franziskanische weniger hervortrete<sup>69</sup>. Die hier vertretene Bonaventuradeutung vorausgesetzt, dürfte man das wohl kaum noch sagen können. Franziskanischer Geist der Liebe hat sich in Bonaventura eine kongeniale Metaphysik geschaffen. Beide zusammen und mystische Erfahrung sind in seiner Lehre von der *ecstasis* zu einem wundervollen Ganzen verschmolzen. Wie immer man auch sachlich über diese Theorie urteilen wird, immer wird sie bleiben das Denkmal eines Herzens, dem die Liebe das Größte war.

<sup>69</sup> I. c. S. 112—114.

## Dr. Ignaz Seipel, der Bundeskanzler und Priester

### Nach seinem Tagebuch

Von Franz Dür S. J., Nürnberg, St. Kunigund

Am 2. August 1932 starb im Wienerwaldsanatorium bei Pernitz ein Mann, der, in den Nachkriegsjahren fünfmal Bundeskanzler, die Geschicke Österreichs entscheidend gelenkt hat. Über sein äußeres Leben, wie es seinen Hausgenossen, Vertrauten, dem Volke und auch seinen politischen Gegnern sich darbot, ist nach seinem Tode in den Zeitungen viel berichtet worden. Und es war das Bild eines genialen Staatsmannes, zugleich aber auch eines wahrhaft hochstehenden, vorbildlichen Priesters. Aber es war doch mehr nur die Außenseite dieses großen Lebens.

Die Innenseite, das innere Leben und Ringen, die eigentlichen inneren Triebkräfte und Quellen dieses Lebens blieben uns verborgen. Und doch mußte es gerade für uns Priester, die wir in ähnlich aufregender, hastender, sorgenbedrückter Arbeit stehen, ungemein lehrreich und zugleich auch trostvoll sein, zu schauen, wie ein so großer, genialer Geist wie Seipel, der in der vordersten Front des aufreibendsten, heißesten politischen Tageskampfes stand, belastet überdies und bedrückt von überanstrengten Nerven und einer schleichenden, lähmenden Kränklichkeit — wie der tiefinnerlich zu Gott stand, um Gott gerungen, mit Gott gelebt hat.

Diesen Einblick in sein Innenleben ermöglicht uns sein Tagebuch<sup>1</sup>, das Seipel ohne Unterbrechung geführt hat in der Zeit vom 19. Februar

<sup>1</sup> Ignaz Seipel, Mensch, Christ, Priester. In seinem Tagebuch, Bearbeitung und Einführung von Rud. Blüml. Wien, Hilfswerk für Schulsiedlungen, 1933; 269 S, 12<sup>o</sup>, Leinen RM 3.80.

1916 bis zum 23. Juli 1932, also bis neun Tage vor seinem Tod. Es umfaßt 16 Bücher. Dr. Rudolf Blüml, der langjährige Vertraute und Hausgenosse Seipels, hat sie der Hauptsache nach herausgegeben. Den Inhalt der Notizen bilden die Arbeiten und Erlebnisse des Gelehrten, des Staatsmannes, des Priesters, wie sie gerade der Dienst des Tages mit sich brachte. Das Menschlich-Persönliche findet in den ersten Jahren nur ganz selten Ausdruck. Von 1916 bis Oktober 1918 dominiert der akademische Lehrer (Moraltheologie an der theologischen Fakultät zu Salzburg und Wien), von Oktober 1918 bis August 1927 der Politiker (Seipel war in den Jahren 1922 bis 1927 dreimal Bundeskanzler), vom August 1927 (die entscheidenden Exerzitien im Leben Seipels) der religiöse Mensch und Priester. Die Tagebuchnotizen sind meist kurz, stichwortartig gehalten.

Über das Motiv für die treue, oft geradezu an Heroismus grenzende Führung des Tagebuches schreibt Seipel: „Bisher habe ich nie ein Tagebuch geführt. Ich fürchtete mich vor dem Zwang, es fortführen zu müssen, wenn ich einmal eines angefangen hätte. Noch mehr fürchtete ich, es würde bei meiner Neigung zur Selbstbespiegelung viel Unwahres und Unrechtes enthalten. Nun will ich aber doch den Versuch wagen. Vielleicht hilft mir das Tagebuch zu einer besseren Selbstkontrolle und damit zu einer gewissenhafteren Ausnützung der Zeit.“

Von Selbstbespiegelung werden wir freilich im Lauf der Anführungen wenig merken. Vielmehr hat man an manchen Stellen ganz stark den Eindruck, daß Seipel in der Selbstbeurteilung übertrieben streng ist, ja sich oft geradezu direkt unrecht tut. So vor allem, wenn er sich immer wieder der Trägheit anklagt und der mangelhaften Benützung der Zeit, wo es sich bestimmt um Müdigkeitserscheinungen der schleichenden Zuckerkrankheit oder notwendige Ruhe handelt.

Noch eins ist festzuhalten. Seipel war nicht Ordensmann und hat auch nie eine eingehendere asketische Schulung durchgemacht. Ferner war er durch sein ganz und gar sachliches, mehr verstandesmäßiges Wesen, durch seinen ganz auf das Praktische, Organisatorische eingestellten Geist stark auf die Arbeit in der Öffentlichkeit und das Leben und Wirken in der großen Welt hingewiesen. Daß unter solchen Umständen das Streben nach priesterlicher Vollkommenheit ein mühsames, wechselvolles Ringen sein wird, bei dem der Erfolg einzig einer starken, eisernen Energie beschieden sein wird, ist uns allen klar.

Das innere Leben Seipels ist vielleicht in zwei Sätzen am besten ge-

zeichnet: *Der Gedanke an sein Priestertum beherrschte und formte sein ganzes Denken und Schaffen. Dem Streben nach priesterlicher Vollkommenheit galt mehr und mehr seine erste Sorge und stärkste Energie.*

## **I. Das Priestertum**

1. Priester wollte Dr. Seipel vor allem sein, immer und überall. Während der Exerzitien im Juli 1920 findet sich die Eintragung: „29. Juli: Exerzitienmesse gelesen. Heute will ich über meine verschiedenen Ämter nachdenken. 1. Abgeordneter, 2. Superior (im Herz-Jesu-Kloster), 3. Professor, 4. Leiter der Caritas socialis. Vor allem und über allem müßte doch der Priester stehen.“ Seipel hat darum auch sein Priesterkleid ausnahmslos und rücksichtslos getragen, im Parlament in Wien wie auf dem Völkerbund in Genf, auf seinen politischen Vortragsreisen in die Großstädte Europas wie auf seiner Orientreise. Zum ersten Vortrag der Exerzitien des Jahres 1928 merkt er sich an: „Ziel: a) Verinnerlichen, Wiedervereinen mit Gott, b) Freude am Priestertum (mir leuchtet ein, daß das Problem des Priestertums überhaupt und des meinigen insbesondere eine Frage sein wird, mit der ich mich bis zur völligen Klarheit beschäftigen sollte).“

Vielleicht hat niemand sein priesterliches Wesensbild treffender gezeichnet als er selber, freilich ganz ungewollt, da er seinem hochverehrten Lehrer und Vorgänger Franz Martin Schindler die Gedenkrede hielt. „Franz Schindler war einer unserer Großen: groß als Priester, als Gelehrter und als Weiser. Schindler war vor allem Priester. Vielleicht merkt man, ob einer, der die Priesterweihe empfangen hat, auch eine wirkliche Priesterseele hat, nie mehr als bei jenen, die nicht in der gewöhnlichen Laufbahn des Priesters, des Seelsorgers, des Religionslehrers geblieben, sondern in das öffentliche Leben hinausgetreten sind. Hier vollzieht sich die große Scheidung. Es besteht ja die Gefahr, daß sie in den anderen Ämtern, die sie, obwohl Priester, auf sich genommen haben, untergehen. Aber es zeigt sich auch bei manchem von ihnen erst recht, wie sehr sie Priester sind. Franz Schindler ist Priester im höchsten Sinn des Wortes gewesen. Lebhaft steht vor meinem Auge die Priestergestalt des Verewigten, als ich ihn vor einem Jahr besuchte, wenige Tage, nachdem er eine schwere Operation überstanden hatte. Damals antwortete er mir auf meine Frage, wie er die Operation überstanden habe: ‚Ich bin damit zufrieden.‘ Und wie war es gewesen? Der Besuch der Ärzte hatte sich um

mehr als eine Stunde verzögert, bis gegen 11 Uhr vormittags, und dann ging die Operation ohne schmerzlindernde Mittel, die man bei seinem hohen Alter nicht anzuwenden wagte, vor sich. Er legte sich nachher auf einige Minuten zur Ruhe, stand dann auf, ging in seine Hauskapelle und feierte dort das heilige Meßopfer. Wie sehr muß dieser Mann Priester gewesen sein, und was mag dieses Opfer in den Augen Gottes gegolten haben, als unter dem Verband noch die Wunden bluteten! ... Im tiefsten Glauben seiner Seele, in einem Augenblick, in dem jeder andere sich zurückgezogen und an nichts gedacht hätte als an seine Schmerzen und an die Hoffnung auf das Wiedergenesen, schritt er zum Altar seiner Hauskapelle. Niemand war dabei, niemand sah ihm zu, für keines Menschen Auge hat er es getan, nur weil ihn seine Seele hinzog, auch an diesem Tage das ihm so liebgewordene heiligste Opfer darzubringen.“ Wie hat Doktor Seipel diese Worte später selbst gelebt, da er am 17. April 1932, drei Monate vor seinem Tod, schreibt: „Schüttelfrost. Mit geschlossenem Auto in die Kirche gefahren. Noch nie ist das Zelebrieren so schwer gefallen. Ungeheurer Durst. Ganz schwach. Erst gegen 11 Uhr etwas erholt.“

Wie das hl. Meßopfer, so bleiben ihm auch die übrigen priesterlichen Funktionen immer das Höchste. Ganz bezeichnend ist ein Aufruf, den Kanonikus Minnichthaler 1930 an Klerus und Volk richtete: „Schont unseren Seipel! ... Es ist begreiflich, daß Vereine ihren Veranstaltungen möglichst großen Glanz und Zulauf sichern wollen. Und dann heißt es: Da muß Seipel her! Wenn er gesund wäre, so wäre schließlich nicht viel dagegen einzuwenden. Aber der aufrüttelnde SOS-Ruf, den seine letzte Erkrankung für uns bedeutet, muß wenigstens uns Geistlichen eine Mahnung sein, alle unnötigen Einladungen zu Festpredigten, Weiheakten und dergleichen zu unterlassen. Dr. Seipel ist ein Mann, der nicht „nein“ sagen kann, da er auch in der Kleinarbeit den Blick aufs Große gerichtet hat. So müssen wir wenigstens in dieser Hinsicht — in anderen Belangen wird es ohnehin schwer gehen — gescheiter sein als er und allen Vereins-egoismus zurückhalten, damit seine kostbare Kraft und Gesundheit zur Lösung der ganz großen Aufgaben, die in Staat und Kirche auf ihn warten, erhalten bleibt.“

2. Das Priestertum bestimmte sein ganzes Arbeiten. Gelegentlich einer Exerzitienbetrachtung über den Verkehr des Priesters notiert er sich als Vorsatz: „Der offizielle Verkehr: stets seelsorglich orientiert, wenn auch nur indirekt; kurz, rücksichtsvoll in Bezug

auf Stimmung und Lage der Menschen, denen der Verkehr gilt.“ Und am 29. Jänner, dem Fest des hl. Franz von Sales: „Omnibus omnia! Indirekte Seelsorge in meinem Leben!“

Gründe der Seelsorge waren es, die Seipel zur Übernahme des Kanzleramtes bestimmten, dem Heil der Seelen galt im Letzten seine ganze Politik. Politik ist ihm im größten Maße Seelsorge, „insoferne der Staat Voraussetzungen der unmittelbaren Seelsorge in Gesetzgebung und Verwaltung zu schaffen hat“. Eine Betrachtung über die heiligmachende Gnade führt ihn zu folgender Erwägung: „Eigentlich habe ich nie daran gedacht, die Menschen, die mir begegnen, und besonders die mir entgegen sind, für die heiligmachende Gnade zu gewinnen, im Gegenteil, eher ans Entlarven, eher ans Hinausstößen in eine massa damnata mit einem vagen Gedanken, daß sie sich bekehren können. Ob ich nicht gerade durch die Bekehrung der Menschen Politik machen sollte? Ob ich nicht auch das bonum commune zu götzenhaft betrachte? Politik als Mittel, die Vorbedingungen für ein Leben nach dem Willen Gottes zu schaffen, aber nicht auch umgekehrt. Es kommt darauf an, daß ich einmal wirklich einsehe, daß a l l e s andere nichts ist neben der heiligmachenden Gnade.“

Wie sehr „Seelsorger“ Seipel auch als Bundeskanzler war, zeigt folgende Eintragung: „Nicht Zaghaftigkeit, nicht Pessimismus, nicht klagen über andere hilft (aus der gegenwärtigen Not), sondern Taten. Vor allem aber die eigene Heiligung. Sollte nicht ich, so lange ich Bundeskanzler bin, eine tägliche ‚applicatio pro populo‘ machen? Noch mehr als Taten greifen Leiden durch, eigene Leiden, eventuell Erfolglosigkeit, gemessen am Mißerfolg Christi.“

Berühmt geworden ist diese Politik Seipels unter dem Schlagwort der „Sanierung der Seelen“. In einer Rede vom 16. Jänner 1924 sagte er: „Es wird manche verwundert haben, daß ich mir in der Zeit nach den Wahlen eine andere Art des Redens angewöhnt habe. Ich rede nicht mehr so oft über rein politische Fragen, sondern mehr über Fragen der Moral und der Gesellschaftsordnung. Damit kommt in mir, ich gebe es zu, etwas zum Vorschein, was nicht ganz zum Geschäft und zur Arbeit des Bundeskanzlers gehört. Es kommt dabei der Professor der Moraltheologie und der Gesellschaftswissenschaften und auch stark der Geistliche heraus. Ich habe eben nicht aufgehört, auch dies neben dem Politiker zu sein, und ich habe nicht den Ehrgeiz, als der Staatsmann geschildert zu werden, der nur

die Finanzen sanieren geholfen hat, sondern mir kommt vor, daß wir auch das andere, die Seelen sanieren müssen . . .“

An eine Betrachtung über die Kleine heilige Theresia schließt er folgenden praktischen Vorsatz: „Wie wäre es, wenn ich in diesem Jahr gerade meine Politik unter den Schutz der kleinen Heiligen stellte?“

Bei diesem starken Drang, überall auch Seelsorger zu sein, kommt ihm einmal der Zweifel, ob er nicht vielleicht des Guten zu viel tue: „Nütze ich nicht mein Priestertum bei den vielen festlichen Veranstaltungen, Fahnenweihen usw. zu stark für die Politik aus? Denke ich bei der politischen Betätigung daran, wie diese meinen priesterlichen Aufgaben dienstbar gemacht werden können?“

Die Grund- und Lieblingsidee all seines sozialen und politischen Schaffens war der paulinische Gedanke vom geheimnisvollen Christusleib. In diesem Grundgeheimnis sah er die Lösung aller sozialen Fragen, aber zugleich auch den tiefsten Beweggrund aller sozialen Arbeit. In seiner Festrede auf dem Wiener Katholikentag im Jahre 1925 führte er darüber aus: „Wir sind Glieder eines Körpers, dessen Haupt Christus ist. Keine andere Methode zur Lösung der sozialen Frage kann es geben, die so wie das Festhalten und werktätige Bekennen zu diesem sozialen Grundgedanken die Menschen mit dem Bewußtsein der sozialen Pflicht erfüllen könnte. Wenn wir Glieder eines Körpers sind, dann kann es nicht sein, daß der eine von uns oder die eine Berufsklasse oder die eine Nation auf der Welt auf die Dauer glücklich sein könnte, während die andern zugrunde gehen oder doch schwer leiden. . . . Der gemeinsame Zweck aller unserer Arbeiten ist: den großen Körper gesund zu machen, dessen Haupt Christus ist.“ Ist das nicht Priesterwirken und Seelsorge im schönsten und höchsten Sinn des Wortes?

3. Das Priestertum war für ihn die Ursache bittersten und herbsten Schmerzes. Es ist ja allgemein bekannt, daß gerade sein Priestersein von linksradikaler Seite in wirklich abstoßender Weise zu einer ausgedehnten Abfallhetze aus der Kirche benutzt wurde, daß das Wort vom „Prälaten ohne Milde“ auf jener Seite lange Zeit einer der zügigsten Wahlschlager gewesen ist. Daß so sein Heiligstes und Teuerstes, sein Priestertum mitten hineingezerrt wurde in den politischen Tageskampf und manche schwachen, blinden Seelen irre werden ließ an Gott und Kirche, das war das schwerste Leid und die tiefste Tragik in Seipels Leben. Er müßte nicht Mensch gewesen sein, um diese Mißkennung und

Mißdeutung seines Wesens und seiner Absichten nicht zu fühlen. Dieser tiefe Schmerz spricht aus einem Brief, dessen teilweises Konzept sich in Seipels Nachlaß gefunden hat: „... Wirklich traurig macht es mich aber, daß Sie, Hochwürden, selbst diese schrecklichen Sachen glauben, daß ich als Kanzler gestohlen habe oder mich schmieren ließ...“ Aber gerade hier offenbart sich in schönster Weise sein großes, innigfrommes Priesterherz, daß er sich angetrieben fühlt, Sühne und Ersatz zu leisten für das, was aus dieser Hetze gegen seine Person entspringt. Immer wieder kehrt der Sühnegedanke in seinem Tagebuch zurück. Bei einer Betrachtung über die hl. Eucharistie ermuntert er sich zur oftmaligen Besuchung des Allerheiligsten mit dem Gedanken: „da ich, an dem gerade in der Gegenwart so viele Ärgernis nehmen bis zum Abfall von der Kirche, etwas tun müßte, um Gott zu versöhnen und anderen Gnaden zu verschaffen“. Ein andermal die kurze Bemerkung: „Ärgernis durch die Politik, besondere Verpflichtung zur Kompensation.“ Mehr als einmal erwog er ganz ernstlich die Frage, ob er nicht verpflichtet sei, durch Abdankung dieser Hetze ein Ende zu machen. So vermerkt er in einer Betrachtung über die Forderungen der Zeit an den Priester: „Frage, ob ich Abfallhetze wegen meiner Person nicht doch ernster nehmen sollte? Wen fragen? Wirkung?“ Aber Seipel hielt aus an seinem schweren Posten und das Unrecht, das die Mitwelt ihm zugefügt, muß die Nachwelt wieder gut machen, da sie in seine Priesterseele hineinschauen durfte. Kardinal Innitzer hat recht, wenn er im Geleitwort zum Tagebuch sagt: „Nun darf den Verewigten niemand mehr schmähen, da so reinste Menschlichkeit und so innerlichste Christlichkeit an ihm offenbar wurde.“

## **II. Das Streben nach priesterlicher Vollkommenheit**

1. Das Zeugnis des Tagebuches. Daß es diesem Mann heiliger Ernst war mit dem Streben nach Selbstvervollkommnung, dafür ist schon allein die konstante Führung des Tagebuches ein sprechender Beweis. Was für eine Energie und Willenskraft setzte es voraus, Jahre lang, Tag für Tag die Eintragungen ins Tagebuch zu erledigen und das bei manchmal fast untragbarer Überlastung mit Arbeit, und zwar aufregendster, verantwortungsschwerster, unregelmäßiger (oft bis in die Morgenstunden hinein, z. B. in Zeiten der Regierungskrisen), oft widerlicher diplomatischer Arbeit. Und das alles bei geschwächter angegriffener Gesundheit, häufigem Unwohlsein, überarbeiteten Nerven.

Trotz alledem hat er sich die Zeit genommen, strenge Kontrolle zu führen über seine wissenschaftliche, politische und priesterliche Arbeit, vor allem aber über sein priesterliches Innenleben mit seinen Übungen und Hilfsmitteln. An erster Stelle ist meist notiert, ob zelebriert oder nicht. Auf Reisen, an Tagen, da die politischen Wogen besonders hoch gingen und eine wichtige Besprechung die andere jagte, fand er hin und wieder einfach nicht Zeit und Möglichkeit, das hl. Opfer zu feiern. Von 1917 an kehren die Partikularexamenskreuzchen (†, ††, †††) bis ans Ende immer wieder. Ab 1919 kommt hinzu die Kontrolle der täglichen Betrachtung (b), des täglichen Rosenkranzgebetes (r), des Breviergebetes (br) sowie der fast ausnahmslos allwöchentlichen hl. Beicht (c). Weiter werden verzeichnet die Reden und Predigten (R), die Pontifikalfunktionen (Pont), die gemachten Besuche (Bg), erhaltene Besuche (Be), die erledigten Briefe (Br) und die Arbeitszeit (Az). Am Schluß jedes Jahres, öfter auch jedes Monats gibt er sich in einer summarischen Zusammenstellung genaue Rechenschaft über die geleistete Arbeit und über den Fort- oder Rückschritt im aszetischen Leben. So zeigt schon das Äußere seines Tagebuches, daß Seipel wie in seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit so auch in der Arbeit an sich selbst aufs Ganze, Letzte ging, mit einer gewissen nüchternen Sachlichkeit, die überhaupt in seinem Wesen lag, verbunden mit einer ruhigen, aber eisernen Energie.

2. Aszetisches Streben und Ringen. Zunächst äußert sich dieses Höherstreben in einem starken Sichsehnen nach Alleinsein, nach intensiverem Innenleben inmitten der Hast und Unrast der Tagesarbeit. Am 8. Oktober 1917 beginnt Seipel seine Jahrexerzitien in Lainz bei Wien unter P. Limbourgs S. J. Leitung, und zwar allein. Seine Aufzeichnungen hierüber beginnen mit den Worten: „Ich habe diesmal ein sehr großes Bedürfnis nach Einsamkeit und glaube, daß mir gerade der Umstand, daß ich die Exerzitien allein mache, gut tun werde. Vielleicht ist es aber nur das Verlangen nach körperlicher Ruhe und namentlich Nervenruhe, nach all dem Hasten und der Ungeduld der letzten Zeit. Ich bin nämlich bei allem Verlangen nach Einsamkeit ganz kalt und leer. Ich muß trachten, die angefangenen Betrachtungen ganz auszuschöpfen, damit ich dann die neuen, ohne an etwas anderes zu denken, auf mich wirken lasse.“

Am 24. September 1927 betrachtet er über das Gebetsleben des Priesters. „Ich komme darauf, wie merkwürdig sich bei mir der Hunger nach dem Gebet, nach den Exerzitien eingestellt hat, in der Zeit, in der ich am

meisten ins bloß äußerliche Tätigsein verfallen war. Ohne mein Zutun. Natürliche Regung der notleidenden Seele. Gnade Gottes ... nicht stehen bleiben dabei. Ernste Mahnung und große Gnade. Offenbar weil es zu Ende geht, sicher, weil ich auf dem absteigenden Ast der Lebenskurve angelangt bin. Empirische Erkenntnis der Notwendigkeit des Gebets. Wohl auch Auswirkung des ‚*Character indelebilis*‘ der Priesterweihe. Ich habe eine Priesterseele, so wenig ich es den größten Teil meines Priesterlebens bewußt beachtete.“

Ganz charakteristisch für das Innenleben Seipels ist sein beständiges, energisches Ringen gegen Lauheit, Nachgiebigkeit, Sichgehenlassen. Vom Dortmunder Katholikentag 1927 zurückgekehrt, fragt er sich: „Wie bin ich von der Reise zurückgekommen? In welcher Seelenverfassung? Reue, Dank, Vorsätze. — Ich merke, daß ich mich mehr zusammennehmen muß, die Nervosität, Ungeduld und die Erbitterung gegen die Haßpropaganda, die ich vorfinde, zu überwinden.“ Der nächste Tag, 9. September, bringt die Eintragung: „Gewissensforschung für die Beichte. Die Nachexerzitzenbetrachtung ist schon sehr Schein. Unrast, Erbitterung, geschwächt. Eine Woche der Eitelkeit. b (= Betrachtung) 20 Min.; br (= Brevier) sehr herabgegangen auf 2—3 (Horen); r (= Rosenkranzgesätzchen) ebenfalls auf 2—3; also Rückgang quantitativ und qualitativ. Ursache: Unterlassen jeder Einteilung, zu viel dem Zufall und der Ausnützung der verstreuten Minuten überlassen. Zusammenhang mit der allgemeinen Gereiztheit, Nervosität und Unsicherheit.“ Wohl die richtigere und natürlichere Erklärung, die freilich Seipel nicht gelten lassen wollte, geben uns die Angaben des Tagebuches selbst über die vorhergehenden Reisetage. Am 3. September kam er um 11.39 Uhr nachts in Dortmund an. Am 4. September ist er um  $\frac{3}{4}$ 11, am 5. um  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr in sein Hotel gekommen, nachdem er an diesem Abend zwei große Reden gehalten hatte. Am 6. September fuhr er von Köln um 1.20 Uhr nachts nach Wien zurück und kam dort um  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nachts an. Bei solch schwieriger Tagesordnung verstehen wir es nicht allzu schwer, daß ein gewisser Rückgang kommen mußte.

Eine Woche vorher, 30. August, notiert er über die Tagesbetrachtung: „Das Priestertum. Rückblick auf gestern: Mangel an Beherrschung der Diät, der Nervosität, des Vielredens; sofort regen sich auch wieder die anderen Schwierigkeiten! Gefahr, daß nach der Übersiedlung in die Stadt sofort wieder das bißchen priesterliche Leben der Nachexerzitzenzeit unter-

geht. Daher besondere Vorsicht in der ersten Zeit. Jeder Tag, an dem noch ein wenig gewahrt wird, ist ein Gewinn. In keiner meiner anderen Betätigungen habe ich so oft versagt wie in der priesterlichen.“

Hier wie auch in den folgenden Reflexionen sehen wir das Auf und Nieder, das Siegen und Versagen einer ringenden Seele. Am 8. Oktober 1927 betrachtet er über den Wandel in der Gegenwart Gottes. „Die Heiligen aller Zeiten waren auf dieselben aszetischen Mittel angewiesen wie wir. Ich habe eigentlich mein ganzes Leben lang noch nicht daran gedacht, ein Heiliger zu werden. Welche Ursachen? Angeblich die Bescheidenheit und Scheu vor Vermessenheit, die Erkenntnis meiner Schwäche. In Wahrheit eine ganz falsche, oberflächliche Vorstellung vom Wesen der Heiligkeit. Und Bequemlichkeit, Trägheit, Willensschwäche. Wäre es nicht an der Zeit, mich gänzlich umzustellen? Gefahr, in der Heiligkeit einen Gegenstand des Ehrgeizes und der Eitelkeit zu sehen, ist kaum mehr, wenn ich nicht ganz töricht bin. Gründe, mich umzustellen und nach Heiligkeit zu streben: a) die Erfahrung, daß es mit der angeblichen ‚Bescheidenheit‘ des bisherigen Lebens moralisch nicht vorwärts geht. Entweder oder! ... Der Grund meiner vielen Sünden, des Mangels an jeder Beharrlichkeit ist wohl gerade der, daß ich mir die Heiligkeit niemals zum Ziele setzte. b) Die praktische Erkenntnis, daß auch meiner Arbeit die Geschlossenheit der prinzipiellen Einstellung fehlt. Jede andere Zielsetzung läßt aber Halbheiten und Kompromisse zu, nur nicht das Ideal der Heiligkeit des ganzen Lebens. *Deo gratias* für diese Betrachtungszeit.“

1. Juli (1929). „Betrachtung: Das Fest des hl. Blutes. Neuer Monatsanfang, neuer Halbjahrsanfang, neuer Anfang mit einem besseren Leben. Wie bin ich heute? Welche Gefahren? Kein Leben in Phantasien! Tun, was der Augenblick fordert.“ Am 19. Juli 1931 ist nur verzeichnet: „Geburtstag. Ende des Scheins, Beginn des Ernstes.“

Wie der Vielbeschäftigte, Vielgeplagte, Vielgestörte um die innere Ruhe und Gelassenheit kämpfte, zeigt eine Betrachtung über das „Stillschweigen im Geist. Lieblingsgedanken, Alltagsgedanken. Mit welchen Gedanken fange ich früh am Tage an, schließe ich am Abend? Eitelkeiten (Rechnen ohne Sinn und Zweck, Verlangen nach den Zeitungen, Nichterwartenkönnen gewisser Berichte). Sorgen (aber nicht um die Seele, nicht einmal um Kraft und Gesundheit des Körpers, sondern um äußere Gefühle). Diese Sorgen haben schließlich ihre Wurzel im Ehrgeiz, in der Menschenfurcht, in der Trägheit. Wenn das Denken und die Sorgen an die Auf-

gaben des Tages, der Vorbereitung des Tages, der Vorbereitung auf eine gute Erfüllung der Pflichten diene, wäre es recht. Aber es kommt in Wahrheit aus Nervosität und führt zu erhöhter Nervosität und damit zu schlechtem Verhalten den anderen Menschen gegenüber.“

Oft und oft kehrt der Vorsatz wieder, die Zeit in der rechten Weise auszunutzen. So am 17. Oktober 1927: „Gerade gestern hätte das ganze Tagewerk, besonders das Beten anders sein können, da ich doch außer den zwei Festfeiern nichts Ernstliches arbeitete. Heute die Unruhe eines sehr belasteten Tages in mir. Um so mehr sollte ich die Zeit, die ich in der Kirche verbringe, wirklich mit Gott vereinigt sein. Alles kommt überhaupt darauf an, die Zeit gut auszunutzen. Ich darf mich nicht darauf verlassen, daß ich später einmal mehr Zeit haben werde.“

Andererseits besteht auch die Gefahr, zumal für einen Vielbeschäftigten, zu knauserig zu sein mit seiner Zeit. Am 13. August 1927 notiert er sich als Tagesvorsatz: „Großmütig sein! Gestern Heftigkeitsanfälle wegen aufdringlicher Besuche und auch heute noch voll Erbitterung über den Fall . . . Auch während der halben Stunde der Betrachtung bin ich noch so nervös und erbittert, daß ich nichts tun kann — als den Vorsatz zu fassen: großmütig zu sein in Bezug auf meine Zeit. Wenn andere sie töricht und indiskret in Anspruch nehmen, bedenken, daß es Gott so zuläßt, um mich zu prüfen; es vor allem nicht meine Beamten entgelten lassen, wenn ich nervös und ungeduldig bin. Wenn ich schon sonst an ihnen nicht zum Seelsorger werde, so soll ich ihnen doch ein gutes Beispiel geben.“

Ein andermal betrachtet er speziell über den Verkehr mit den Menschen: „Fester Vorsatz! Heute noch! Ordnung den Tag über. Gestern sehr viel Zeit durch übermäßiges Ausdehnen der Besuche und Geschwätz verloren; dann heftig und übellaunig. Sehr schlecht ist es, wenn ich mich schon morgens vor dem Verkehr mit Menschen, besonders vor der Aussprache mit bestimmten Menschen fürchte. Es ist Nervosität, Trägheit und besonders Menschenfurcht.“ Und wieder über dasselbe Thema am 3. November 1927: „Der Verkehr mit den Menschen. Bei mir ein wesentlicher Teil des Problems der Arbeit. Natürliche und übernatürliche Mittel, mein Verhalten zu verbessern: a) natürliche: sich nicht vor einem Besuch, vor einer Auseinandersetzung, vor einer Botschaft fürchten. Immer nur bei der einen Sache sein. Nicht beim vergangenen Besuch verweilen oder zum nächsten vorausseilen. Besuche möglichst kurz machen. Nicht durch Unfreundlichkeit, sondern durch Verzicht auf Eitelkeit und Geschwätzigkeit

meinerseits. Das Vorauseilen stört mich auch schon in der Betrachtung. Z. B. gerade heute. Mein Verkehr mit den Menschen wird nur besser werden, wenn mein Verkehr mit Gott, mein Gebet, besser wird.“

3. Die Betrachtung. So war Seipel von der Wichtigkeit und Bedeutung des Gebetes vollkommen überzeugt. Am 1. Nov. 1927 notiert er: „Das Gebet ist nichts Isoliertes, ist Grundlage und zugleich Frucht des ganzen sonstigen Lebens. Da ich heute anscheinend einen ruhigen Tag, mit einiger Gelegenheit zu stiller, nervenberuhigender Arbeit und zum Nachdenken habe, soll es auch ein Tag besseren Gebetes werden: a) aus Dankbarkeit, b) aus Notwendigkeit auf Grund meiner Schwäche, c) für die Armen Seelen.“ Wieder am 14. August 1930: „Über alle Spekulation (über die Notwendigkeit des Gebetes) geht die Erfahrung. Komme ich aus ohne Gebet oder nicht? Darüber ernstlich nachdenken! War vielleicht einmal eine gebetsarme Zeit reicher an Freiheit von Versuchungen, an positiven Arbeitsergebnissen? Könnte wegen der seelischen Entlastungen bessere Ruhe, Beruhigung der Nerven an sich ja sein ... Über die Schönheit des Gebetes sollte ich gelegentlich eigens betrachten.“ Da er einen Monat nach der Exerzitienbeicht, am 10. September 1927 seine Exerzitienvorsätze durchgeht, kann er schreiben: „ad 1. Tägliche Betrachtung. *Deo Gratias!* Erfahrung, wie mich diese Übung täglich erfreut und erfrischt hat. Sonstiges Gebet bezeichnenderweise gar nicht an den stärksten Arbeitstagen am schwierigsten, sondern an den Tagen der Zerstreuung.“

Gerade sein Ringen um eine gute Betrachtung ist eines der kostbarsten und zugleich ergreifendsten Geheimnisse, die uns das Tagebuch enthüllt. Seipel kam durch lange Erfahrung zu der Praxis, seine Betrachtung mit der Feder in der Hand zu machen. So gelang es ihm am besten, die Sammlung und Konzentration auf den einen Betrachtungsstoff gerichtet zu halten. Wir müssen eben bedenken, daß sein aktiver, genialer Geist Tag für Tag von tausend Sorgen und drängenden und drückenden und zerstreuen den Angelegenheiten umlagert und belästigt war. In Betreff der Haltung nimmt er sich einmal vor: „Ehrfurcht beim Gebet! Mängel, selbst des wenigen Gebetes, das ich nun wieder übe: nur in abgerissenen, nicht anders zu verwendenden Zeitabschnitten; daher immer wieder Gefahr, das Gebet zu unterlassen. Nicht vorbereitet darauf, in allem inneren Hasten. Wohl gerade deswegen ohne größere Wirkung auf die Art, wie ich die Tagesarbeit verrichte. Bei mündlichem Gebet sofort empfindlich

gegen körperliche Unbequemlichkeiten. Innerlich nicht genug Bewußtsein, daß mein Gebet nicht eine Leistung meinerseits für Gott, sondern vielmehr ein Gnadengeschenk Gottes für mich ist. Nicht im Gedränge der Geschäfte das Gebet abkürzen oder verschieben, sondern die Geschäfte warten lassen. Trotz dieses Grundsatzes infolge Telephongespraches unterbrochen und erst nachmittags fortgesetzt. Hilfsmittel zu einem andächtigen und ehrfurchtsvollen Gebete: Früh aufstehen, um so ungestört bleiben zu können; nicht immer nervös die Haltung ändern.“

Den Stoff, die Unterlage seiner Betrachtungen bildeten lange Zeit die Exerzitienbetrachtungen des Jahres 1927 in Lainz, die auf ihn besonderen Eindruck gemacht zu haben scheinen. Vom 12. August, dem Schlußtag der Exerzitien bis zum 29. Dezember hat er fast ohne Ausnahme jeden Tag der Reihe nach eine Exerzitienbetrachtung von neuem durchgenommen und kam so auf 132 Nachexerzitienbetrachtungen. Dreimal hintereinander hat er sie immer wieder von neuem aufgenommen. Fürwahr ein sprechender Beweis seiner Energie und Zähigkeit auch im geistlichen Leben! Ein andermal benützte er für einige Zeit „die Nachfolge Mariä“ von Sailer, dann wieder die geistlichen Unterweisungen und Vorträge des hl. Franz von Sales. Von 1929 an verwendet er fast ausschließlich den Klosterneuburger Liturgie-Kalender.

Als Zeit der Betrachtung reservierte sich Dr. Seipel die halbe Stunde vor der hl. Messe oder nach dem Frühstück. Freilich kam es oft und oft vor, daß er im Drang der Geschäfte oder auf Reisen mit dem besten Willen nicht auf seine Rechnung kam. So hält er seine Betrachtung einmal während einer Feldmesse, der er beiwohnt, ein andermal wieder erst nachmittags, einmal um  $\frac{3}{4}$  6 Uhr abends, gelegentlich auch im Auto. Nur ganz selten erscheint der Vermerk: „Keine Betrachtung gemacht.“

Dabei hatte er zu kämpfen gegen Hemmungen und Schwierigkeiten aller Art. Am 21. September 1927 betrachtet er über das *Consummatum est*. „Sehr schlechter Zustand. Gestern viel beschäftigt, aber sehr nervös. Die augenblickliche Zerstörung in mir ist so groß, daß nicht einmal dieser Betrachtungsstoff, der mich seinerzeit so stark angesprochen hat, mich irgendwie berührt. Die heutige Betrachtung nur Zeitopfer und das nicht einmal, da ich innerlich gleichzeitig mit allem möglichen beschäftigt bin.“ Am nächsten Tag nimmt er denselben Betrachtungsstoff nochmals auf: „*Consummatum est*. Ganz neu anfangen! Selbstbeherrschung! Gebet, Diät, Umgang mit den Menschen. Das betrachtende Gebet

muß wieder ernst und die Grundlage für das Verhalten werden. Aktualität des Gebetes in Bezug auf die Forderungen des Tages. Der Wiederanfang sehr schwer, noch ganz zerfahren und unruhig. Neuerlicher Versuch, diese Betrachtung auszuschöpfen; auch heute vollständig mißlungen. Ich muß noch weiter zurückgehen: Früher aufstehen und ganz strenge Diät.“

Ähnlich am 3. Oktober 1927: „Gar keine wahre Betrachtung; körperlich nicht wohl, übermüdet, ungeheuer angespannte Nerven über das, was mich heute erwartet. Habe mich gar nicht beruhigt und losgerissen, um mit dem Heiland sein zu können; kann nichts anderes tun, als so wie ich bin, mich mit diesem Leiden als Sühneopfer darbringen.“ Nicht selten waren es politische Alarmnachrichten, die ihn mitten in den Exerzitien in Aufregung versetzten. So ist z. B. in den Exerzitien 1920 der Betrachtung über das Charakterbild Jesu am Schluß beigefügt: „Wegen eines Telegramms aus Hardegg, Gefahr der Besetzung durch die Tschechen, an-telephoniert.“ Und am 14. April 1919, da er selber den Schwestern der *Caritas socialis* Exerzitien gab, nach der Betrachtung über die Aussendung der Apostel: „Abend alarmierende Nachricht von Mataja, Gefahr der Räterepublik.“ Daß es bei solchen Hemmungen und Störungen kein Leichtes war, die Sammlung und Exerzitienstimmung zu bewahren, ist nicht schwer einzusehen.

4. Die Beichte. In klarer Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Heiligungsmittels und in treuer Befolgung der Vorschrift des kirchlichen Gesetzbuches hat Prälat Seipel stets an der Übung der achttägigen Beichte festgehalten. Meist gestaltete er am Beichttag die Morgenbetrachtung zu einer Überprüfung seines Gewissenszustandes. Öfter, zumal nach den Exerzitienbeichten, folgt nach der Notierung noch der Vermerk: „*Deo gratias!*“

5. Eucharistie und hl. Messe. Am 15. Jänner 1932, seinem Todesjahr, wird als Betrachtungsvorsatz vermerkt: „Die Eucharistiefeier in den Mittelpunkt des Lebens stellen.“ Das war das hohe Ziel, dem er freilich nur nach heißem Ringen näher gekommen ist. Wieder gibt das Tagebuch davon ergreifendes Zeugnis. Einmal hat er sechs Tage hindurch immer wieder die Verehrung der Eucharistie zum Betrachtungsgegenstand gewählt. Ein andermal klagt er sich an: „Ganz fern von der richtigen Verehrung. Gleichgültig beim Zelebrieren. Kein Gefühl der Gottesnähe. Alle Spezialvorsätze, diese oder jene eucharistische Andacht zu pflegen, bedeutungslos, solange ich mich nicht bei der Hauptandacht, der hl. Messe, anders verhalte. Vielleicht aber doch auch umgekehrt: weil ich den ganzen

Tag nicht an den eucharistischen Heiland denke, ihn nie besuche, kann ich dann auch morgens nicht ganz bei ihm sein.“ Zwei Tage darauf betrachtet er über die Hindernisse: „Ich bringe mich selbst um die Früchte, wenn ich nachgebe: a) der Weltlichkeit, b) phantastischer Eitelkeit, die beide meine Phantasie sehr stark beschäftigen können, c) der Erbitterung über irgendwelche Vorkommnisse oder Personen, d) der Furcht vor kommenden Schwierigkeiten, e) der unzeitigen Beschäftigung mit meinen Sorgen, f) der unzeitigen Meditation über künftige Reden und dgl. Heute waren nur wenige Teile der heiligen Messe, bei denen ich mich von all dem freigehalten habe, aber sofort spürte ich Herzensfreude und Beruhigung, sobald ich es tat.“ Wieder ein anderes Mal: „Als Priester habe ich die Verehrung des allerheiligsten Altarssakramentes geradezu zum Lebensberuf. Weltlichkeit, Phantasie und Nerven als Hindernisse. Wäre nicht ein guter Dienst am allerheiligsten Sakramente das Aufgeben alles anderen wert? Mehr als 28 Jahre Priester! Um morgen wirklich über die Früchte betrachten zu können, will ich mich heute tagsüber und abends auf die morgige hl. Messe vorbereiten.“

Wohl viel zu streng ist sein Urteil über sich, wenn er schreibt: „Jede Gewissensforschung hat gerade in dieser Beziehung schreckliche Ergebnisse. Unglaubliche Kälte in mir, Mechanismus, obwohl der eucharistische Dienst das einzig täglich Geübte bei mir als einem Priester, der nicht ein eigentlich priesterliches Amt als Hauptamt hat, ist. Es müßte, was meinem Priesteramt an Breite der Betätigung abgeht, durch Tiefe im eucharistischen Priesterdienst ausgeglichen werden. Wie steht es in Wirklichkeit? Wie kann ich es ändern? Bei jeder derartigen Betrachtung merke ich, daß meine Phantasie mich lockt, an die Zukunft zu denken, wenn ich einmal nicht mehr mit der Politik belastet sein würde. Das ist schlecht: *Hic Rhodus, hic salta!*“

Mit aller Energie sucht er nach Mitteln: „Um für die hl. Messe in guter Verfassung zu sein, ist notwendig: a) Diät am Abend und Vorsicht in der abendlichen Lektüre, nicht zu viel essen und nicht zu lang lesen, um körperlich frei zur hl. Messe zu sein. b) Früh aufstehen, um nicht ins Hasten zu kommen, c) Freihalten des Geistes von Tagessorgen; wäre größer, wenn nicht immer die Gedanken an die Fehler und Versäumnisse des vergangenen Tages und an die schlecht vorbereiteten Aufgaben des angebrochenen Tages zusammenträfen. Schwerer Mangel, daß der übrige Tag nach der hl. Messe in meinen Gewohnheiten zu ‚eucharistiefremd‘ ist.“

Diese allzustrenge Selbstkritik verlangt und erhält ihre notwendige Ergänzung und Richtigstellung durch sein tatsächliches Verhalten, aus dem eine seltene Hochschätzung der hl. Messe spricht. Wenn wir hören, daß er trotz Schüttelfrost, trotz ungeheurem Durst (als Folge der Zuckerkrankheit), trotz vollständiger Ermüdung dennoch, die letzten Wochen sitzend, zelebriert, so spricht das eine deutliche Sprache.

6. Marienverehrung. Wir müßten uns wundern, wenn dieser tieffromme Priester nicht auch ein inniger Marienverehrer gewesen wäre. Wir geben die Eintragungen von zwei heißen politischen Kampftagen wieder. Es ist im Juni 1931, Seipel wird, obwohl schon vollständig geschwächt und innerlich krank, zum vierten Mal mit der Bildung der Regierung betraut. „19. Juni. Betrachtung: Herz Jesu, Tor der Gnaden. — Vormittags bei Miklas und Ender, Vaugoin, Starhemberg. Wurde mit der Bildung der Regierung betraut. Nachmittags im Parlament bis 1.45 Uhr früh. Vorher beim Herrn Kardinal. Im Parlament, Klub, Rede, separate Besprechung mit Landbund, Großdeutschen, Sozialdemokraten. Drei Reden. Landbund, Rede, Landbund und Großdeutsche gemeinsam, Rede, alle drei Mehrheitsparteien; Schober. Mit Kienböck und Vaugoin bei Miklas. Um  $\frac{3}{4}$  Uhr früh nach Hause gekommen.

20. Juni: Betrachtung: Unter dem Schutz Mariens. Vormittags bei Schober. Im Bundeskanzleramt, bei Miklas. Parlament, Klub, Rede. Besprechung mit Landbund, Großdeutschen. Klub, Rede, bei Miklas mit Buresch und Vaugoin. Dann bei Miklas allein. Die Betrauung mit der Regierungsbildung zurückgelegt.“ Wie vielsagend ist dieses kurze Sätzchen: inmitten aufregendster diplomatischer Verhandlungen, nachdem er um  $\frac{3}{4}$  Uhr früh heim gekommen war — Betrachtung: Unter dem Schutz Mariens!

Früher, am 11. Oktober 1927, bemerkt er einmal zu einer Muttergottesbetrachtung: „Gott sei Dank wird mir das Herz bei diesem Gegenstand etwas warm. Aber meine Muttergottesverehrung ganz vage, äußerlich, mehr wegen der bequemen Art, wie man mit ihr ein bißchen Frömmigkeit üben kann, gepflegt. In meiner Jugend kein richtiges Verhältnis zur Mutter Gottes, weil ich sehr rationalistisch und minimalistisch eingestellt war. Aus Trägheit, Hochmut, Menschenfurcht. Ich bin dem lieben Gott zu großem Dank verpflichtet, daß er mich davon weggeführt hat. Jetzt, dessen bewußt geworden, will ich mein Verhältnis zur Mutter Gottes als Prüfstein benutzen.“

Daß Seipel den Rosenkranz jeden Tag gebetet, wenigstens einige Gesätzchen, geht aus dem Tagebuch hervor.

7. Exerzitien. Sie waren ein bestimmender Faktor in der inneren Entwicklung Seipels. Man kann es an Hand der Aufzeichnungen deutlich verfolgen, wie sie für ihn jedesmal einen neuen Aufschwung, einen merklichen Ruck nach vorwärts brachten. Daß der hohe Exerzitant mit ganzer Hingabe und tiefem Ernst die Tage der Einkehr durchlebte, zeigen die Notizen, in denen er jede einzelne Betrachtung in ihrem Aufbau kurz skizzierte. Seipel hat von 1917 an jedes Jahr entweder selber Exerzitien gemacht oder den Schwestern der *Caritas socialis* gegeben, und zwar abwechselnd. 1917 machte er sie allein im Exerzitienhaus der Jesuiten in Lainz bei Wien unter P. Limbourgs Leitung. In den späteren Jahren ging er meist nach Lainz, zur Abwechslung aber auch einmal ins Zisterzienserkloster Mehrerau und ein andermal nach St. Gabriel bei Mödling. Wie ernst und gründlich Seipel die Nacharbeit betrieb, zeigt die Tatsache, daß er die Betrachtungen der Exerzitien von 1927 dreimal in zusammen 132 Nachexerzitienbetrachtungen, die von 1930 einmal von neuem durcharbeitete.

Sechsmal im ganzen hat Seipel auch Exerzitien gegeben, und zwar den Schwestern der von ihm gegründeten Genossenschaft der *Caritas socialis*. Über sie schreibt der Herausgeber des Tagebuches Dr. Blüml: „Was diese von Prälat Seipel gehaltenen Exerzitienkurse auch schon in ihrer kurzen schematischen Wiedergabe ganz besonders eindrucksvoll macht, ist naheliegenderweise die Tatsache und der Umstand, daß der Exerzitienleiter der Mann ist, auf dem die ganze ungeheure Last der Staatsgeschäfte und der Verantwortung um das Schicksal des gesamten Staatsvolkes und im großen Maße die Mitverantwortung für das Schicksal der abendländischen Menschheit lastet. Wer es jemals erfahren hat, welche Intensität des persönlichen geistlichen Lebens zu dieser Art von Seelenführung erforderlich ist, wird sich von den Anforderungen an das Innenleben des Staatsmannes als Exerzitienmeister schon einen Begriff machen können.“

8. Die Arbeitsleistung. Seipel hat genau Kontrolle geführt über die geleistete Arbeit, nicht aus Eitelkeit, sondern um sich selbst zu konstantem, geordnetem, intensivstem Schaffen zu zwingen. Und da stehen wir nun freilich vor einer Arbeitsleistung, die uns in Staunen und Bewunderung versetzt. So ergibt die Schlußbilanz von 1919: 3 Aufsätze, 3 Parteiprogramme, 1 Staatsschrift, 128 Zeitungsartikel, 184 Predigten und Reden, 758 Sitzungen und Versammlungen mitgemacht, 48 Kirchen-

funktionen abgehalten, 753 Besuche empfangen, 284 Besuche gemacht. Das Jahr 1926: 368 Reden und Predigten, über 8800 selbsterledigte Privatbriefe. 1929: 1 Buch, 32 Aufsätze, 80 Kommunikués, 9 Interviews, 139 Reden, davon 31 Predigten, 24 Pontifikalfunktionen, 11 Reisen. Im schweren Krankheitsjahr 1931 zeigt die Jahresschlußabrechnung immer noch: 121 Reden, 3511 Briefe, 25 Pontifikalfunktionen. Noch im Sterbegr 1932 ergibt die Zusammenstellung: 715 erledigte Briefe, 17 Reden, 215 Besuche erhalten, 4 Pontifikalfunktionen, 11 Artikel. In den 3½ Monaten, die er im Winter 1930 in Davos zur Kur verbrachte, schrieb er nicht weniger als 1071 Briefe. Mit Recht meint Blüml, in der Anzahl und Häufigkeit und wohl auch in der Gehaltfülle seiner geistlichen Ansprachen, Exhorten, Exerzienvorträge, Festpredigten hätte er auch in der Kanzlerzeit mit den meistbeschäftigten Nur-Priestern sich messen können.

Ganz selten geschah es, daß er sich einmal einen Ruhetag gönnte. Das war für ihn ein förmliches Aufatmen, ein kaum gekanntes Glück. Zum 21. August 1927 heißt es: „Heute ganzer Ruhetag, stille Arbeit, vollständige Möglichkeit zum Brevier und anderem Gebet, daher große Dankbarkeit. — Den ganzen Tag bei schönstem Wetter in Hütteldorf Briefe geschrieben, gelesen, viel im Garten, keinen fremden Menschen gesehen, aber nicht ganz wohl, sehr ermüdet, nachmittags lange geschlafen.“

Seipel war gewohnt, sich mit seiner ganzen Kraft in den Dienst der guten Sache zu stellen. In einer Betrachtung über die Forderungen der Zeit an den Priester heißt es: „Gebet: *non recuso laborem!* Beweis für den guten Willen: inzwischen nichts vernachlässigen. Wie stelle ich mir das Leben nachher (nach dem Abgang aus der Politik) vor? Bequem? Der eigenen Glorie dienend? Oder wirklich priesterlich arbeitend? — Neuland!“ Und der Neujahrsvorsatz für 1932, sein Todesjahr lautet: „Ordnung, Schweigen, Arbeiten.“

Rückschauend auf das Seelenbild dieses großen Menschen, auf das hohe Doppelziel der *sanctificatio propria* und *sanatio populi*, nach dem er rang mit beispielgebender Energie und Entschlossenheit, beginnen wir zu ahnen, wo die Quellen lagen zu solcher Arbeitskraft — und zu solch auffallendem Erfolg. Ignaz Seipel war, wie sein großer Namenspatron, wirklich eine Feuerseele, freilich wieder ganz anderer Art, ruhig, sachlich, überlegend, aber doch entzündet und entflammt von derselben großen, männlich starken Gottesliebe. Und so ist er auch zum Feuerträger geworden und zu einem Licht, das Ungezählten den Weg gewiesen zu ihrem Glück und ihrem Gott.